

Begegnung mit Juden gestern und heute

Eine pädagogische Präventionsmöglichkeit gegen Antisemitismus

Monica Kingreen*

Immer noch stellen sich in Deutschland bei vielen Menschen beim schlichten Hören des Stichwortes „Juden“ andere emotionale Befindlichkeiten ein als etwa bei den Worten „Katholik“, „Protestant“ oder „Atheist“. Zumeist sind es – in Assoziation zum Holocaust – Gefühle des Unbehagens, die Schuldgefühle und vor allem auch Unsicherheit bündeln.

Unbewusster Aufbau von Klischees im Schulunterricht

Diese negativ aufgeladene Gefühlslage ist auch bei Lehrern und Schülern häufig aus breiter Unkenntnis vorhanden. Gleichzeitig existieren aber recht früh sehr feste Vorstellungen und Bilder darüber, was Juden angeblich sind, was sie tun und wie sie aussehen. Das ist nicht wirklich überraschend, wenn man sieht, was in der Schule zum Thema „Juden“ unterrichtet und – oft durchaus wohlmeinend – unreflektiert an Bildern über „die Juden“ vermittelt wird. Die Fokussierung auf Juden als Ausgegrenzte, als Opfer, als Sterntragende, als Verfolgte, als Diskriminierte, als Leidende, als Erdulden einer äußeren Gewalt reduziert sie zur Opfer-Masse und sieht sie nicht als Individuen, als handelnde Subjekte. Dies gilt nicht nur für die Darstellung der nationalsozialistischen Verfolgung, sondern von den mittelal-

* Monica Kingreen, Diplom-Pädagogin, seit 2003 Mitarbeiterin des Fritz Bauer Instituts, Lehrbeauftragte am Seminar für die Didaktik der Geschichte der Goethe-Universität Frankfurt/M. Arbeitsschwerpunkte: Jüdische Lokal- und Regionalgeschichte Hessens vor 1933 und in der NS-Zeit sowie zum Holocaust. Der Text ist die gekürzte Fassung eines Vortrags auf der Tagung „Antisemitismus – der alltägliche Skandal?“ der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland im November 2006 in Erfurt. Vgl.: *Newsletter zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Information des Fritz Bauer Instituts*, Nr. 30, Frühjahr 2007, S. 37–39. Zwischenüberschriften eingefügt von der Red.

terlichen Verfolgungen über den Antisemitismus zum Holocaust in einer permanenten, scheinbar selbstverständlichen Opferrolle.

Dagegen werden im Unterricht wenig konkrete Vorstellungen und Kenntnisse vom jüdischen Leben im Alltag und im religiösen Bereich vermittelt, auch nicht über Reaktionen und Aktivitäten, die sich gegen Einschränkungen, Verunglimpfungen und Diskriminierungen der Umwelt richten. Das bezieht sich auf die fast zweitausendjährige Geschichte in Deutschland, insbesondere auf die Zeit vor der nationalsozialistischen Verfolgung, und erst recht auf die Zeit während des Holocaust und auch auf die Zeit nach 1945. Vor allem gibt es in den Schulen fast nie eine Begegnung mit jüdischen Individuen durch schriftliche oder bildliche Dokumente aus der Vergangenheit oder in der Gegenwart mit jüdischen Menschen selbst.

In den gängigen Darstellungen aktueller Schulbücher zur deutsch-jüdischen Geschichte im Mittelalter wird „das Klischee der exklusiven Beziehung der Juden zum Geldverleih perpetuiert, weil es vom Vorurteil zum Erklärungsmuster für die Verfolgungen wurde“.¹ Juden im Mittelalter werden per se als Geldverleiher im Trugbild des jüdischen Wucherers dargestellt, und so mutiert das damalige Vorurteil der Anklage zum heutigen Vorurteil der Erklärung: Die mittelalterlichen Gewalttaten werden verurteilt, aber das Zerrbild des „Geldjuden“ scheint sie zu erklären, die Gründe der Verfolgung erscheinen durch die Schulbuchdarstellung verständlich und nachvollziehbar.

Juden werden „als ungeliebte Geldverleiher“ beschrieben, Christen hingegen als risikofreudige Bankiers. Die Rolle der Kirchen als Kreditgeber wird zumeist nicht in den Blick genommen. Die Verknüpfung „Juden – Geld – Abneigung“ wird durch Unterricht somit verfestigt.

Die – sicher ungewollte – Analogie zur NS-Parole vom „internationalen Finanzjudentum“ fällt ins Auge. Pädagogik gegen Antisemitismus lediglich auf die Darstellung der antisemitischen Stereotype zu bauen birgt die Gefahr in sich, eine Perpetuierung der antisemitischen Vorurteile zu betreiben und damit einen *Circulus vitiosus* aufzubauen. Wenn Schülern viele der antijüdischen und antisemitischen Klischees bekannt und aus vorher gelernten Vorstellungen über den „Geldjuden“ im Mittelalter irgendwie ver-

1) Wolfgang Geiger, *„Beispiele für eine integrative Perspektive der deutsch-jüdischen Geschichte“*, Sektion: Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. Sondergeschichte – Beziehungsgeschichte – gemeinsame Geschichte? 46. Historikertag 2006.

traut erscheinen, so geht das nicht zuletzt auf einen Unterricht zurück, der aufbereitet, was in den Schulbüchern steht.²

Das Nachvollziehen der antisemitischen Ideologie kommt meiner Meinung nach eher einer Werbeveranstaltung für die Verbreitung antisemitischer Klischees gleich. Sinnvoller erschiene es mir, diese zu brechen, beispielsweise in der Spiegelung der Positionen von nichtjüdischen Personen oder Organisationen, die den Antisemitismus bekämpfen, und/oder aber auch durch die Reaktionen der Diffamierten.

In Schulbüchern wird die nationalsozialistische Verfolgung der Juden oft dargestellt, als sei der Holocaust das logische Ergebnis einer dauernden Verfolgung der Juden vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Auf der visuellen Ebene wird dieses Konzept in manchen Schulbüchern in der Gleichsetzung unmittelbar nebeneinander gezeigter Bilder umgesetzt. Die mit einem Ring auf der Kleidung gezeichnete Jüdin aus Worms aus dem 16. Jahrhundert steht neben einer Frau mit dem 1941 in Deutschland von den Nazis zwangsweise eingeführten Stern.

Jüdische Deutsche bleiben fremd, werden lediglich allgemein als Juden bezeichnet, nicht als Deutsche – als Staatsbürger. Der NS-Sprachgebrauch von Deutschen und Juden ist bei Lehrern, Schülern, Studenten, Journalisten und allgemein im Leben leider immer noch verhängnisvoll oft anzutreffen.

Gleichberechtigte Mitglieder der Ortsgemeinschaft

Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945 bis zur Gegenwart wird in der Schule in der Regel nicht thematisiert – und wenn, dann nur im Kontext von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Juden erscheinen wieder – wie kontinuierlich seit den Kreuzzügen und den Pest-Pogromen des Mittelalters – als Opfer, bildlich untermalt mit den Schändungen jüdischer Friedhöfe. Dagegen sollten, insbesondere für die Zeit in den Jahrzehnten vor dem

2) Siehe dazu ausführlich: Wolfgang Geiger, „Privilegien, Verfolgung, Vertreibung ...“. *Der Anti-Antisemitismus und die Macht der Vorurteile – Erfahrungen eines Lehrers*, in: *Kommune – Forum Politik Ökonomie Kultur*, Nr. 5, 2004, S. 94–100; ders., „Hilflose Aufklärung“? *Probleme des Anti-Antisemitismus in Schulbüchern und Unterricht – Der Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Kommune – Forum Politik Ökonomie Kultur*, Nr. 6, 2004, S. 86–92.

Holocaust, Juden als aktive Mitgestalter des Alltagsleben in ihren Städten und Gemeinden, als geachtete gleichberechtigte Bürger vorgestellt werden, die nicht „bei uns“ oder „mitten unter uns“ lebten, nicht – ausgrenzend formuliert – „Juden“, sondern „Deutsche“ waren. Dieses „wir“ und „unser Ort“ oder „unser Land“ war Heimat von christlichen und jüdischen Bürgern gleichermaßen und wurde im Alltag – mit Ausnahme des religiösen Bereiches – gemeinsam gestaltet.

So beispielsweise in Hessen mit seinen etwa 400 jüdischen Gemeinden: Die jüdischen Bürger waren Teil der Ortsgemeinschaft, Christen und Juden gestalteten und prägten gemeinsam das dörfliche und kleinstädtische Leben, allerdings in beruflich unterschiedlichen Funktionen. Die Juden waren überwiegend im Handel, besonders dem Viehhandel, aber auch im Frucht- und Saatguthandel tätig, hatten kleine Geschäfte für den täglichen Bedarf der bäuerlichen Bevölkerung und betrieben auch Landwirtschaft.

Über einen langen Zeitraum hatte sich eine Symbiose zum gegenseitigen Nutzen entwickelt. Die jüdischen Bewohner waren – wie die christlichen – bodenständig und zumeist schon seit Generationen in der Region ansässig. Die Vereine als sozial und kulturell prägendes Element waren für Christen und Juden gleichermaßen bedeutsam. Es gab in Orten dieser Größenordnung keine eigene „jüdische Gesellschaft“ – außer im Zusammentreffen in der Verwandtschaft und im religiösen Bereich. In den politischen Gremien waren Juden regelmäßig repräsentiert, zumeist die etwas wohlhabenderen bürgerlichen Personen.

Wichtiges Element war auch die enge Nachbarschaft, das Voneinanderwissen und Miteinanderleben in der Kenntnis der jeweiligen Unterschiedlichkeit im religiösen Bereich. Juden waren immer die größte religiöse Minderheit im Ort, dann erst kam die andere christliche Konfession. Christliche Bewohner erwarteten selbstverständlich die Befolgung der religiösen jüdischen Vorschriften durch die jüdischen Nachbarn. Für Aufsehen im Ort sorgte lediglich der Jude, der die jüdischen Bräuche nicht befolgte.

Sie waren anerkannte und geachtete Bürger und zugleich klar und selbstbewusst jüdisch. Neben kleinbürgerlich gut situierten gab es auch eine Gruppe armer jüdischer Menschen, die am Rande des Existenzminimums lebten. Im sozialen und politischen Bereich existierte ein feststehender enger Verhaltenskodex, der das Gemeinschaftsleben regelte. Das Dorf oder Städtchen als Lebensmittelpunkt war gemeinsamer Bezugsrahmen für alle

Bewohner. In den lokalen politischen Gremien ging es um die gemeinsame Bewältigung lokaler Probleme. Das Lokale besaß in der überschaubaren Lebenswelt höchste Priorität im Selbstverständnis der Landbewohner. Die Chronik der christlichen Schule in dem hessischen Dorf Rhina, das in den 1920er-Jahren eine jüdische Bevölkerungsmehrheit hatte, notiert 1932:

„Da alle angestammte, eingesessene Familien sind, miteinander aufgewachsen (sind), so bilden alle eine Dorfgemeinschaft.“³

Heute verändert sich der Blick auf den Heimatort, wenn die aktive Teilhabe jüdischer Bürger am öffentlichen Leben und in individuellen Bereichen in der Vergangenheit deutlich wird. Die Trennung in „die Juden“ und „die Deutschen“ wird als späteres Konstrukt erkennbar. Als z. B. 1825 der evangelische Pfarrer in Windecken starb, wurde ihm für sein verdienstvolles Wirken ein Grabstein errichtet, auf dem unter anderem geschrieben steht:

„Darum weihte die evangelische Gemeinde ihrem Lehrer, die israelitische (Gemeinde) dem Menschenfreund dieses Denkmal.“⁴

Ähnliches wird von weiteren Zeitungsnotizen aus Hessen belegt:

Heldenbergen, 1908

„Heute starb im Alter von 85 Jahren Herr Moses Strauß, der älteste Einwohner unseres Ortes. Er gehörte 18 Jahre lang dem Gemeinderat an und war über zwanzig Jahre lang erster Vorsteher der israelitischen Gemeinde. Heldenbergen verliert in dem Dahingeshiedenen einen seiner hervorragendsten Bürger, der allen, ohne Unterschied der Konfession, mit Rat und Tat in uneigennützigster Weise zur Seite stand. Daher kam es auch, dass er allgemein geachtet und geehrt war und uneingeschränktes Vertrauen besaß.“⁵

Heldenbergen, 1913

„Fünzig Jahre waren gestern verflossen, seit Lehrer Wertheimer an der hiesigen israelitischen Volksschule tätig ist, und alle hier geborenen israelitischen Einwohner, mit Ausnahme der Ältesten, sind seine Schüler gewesen.

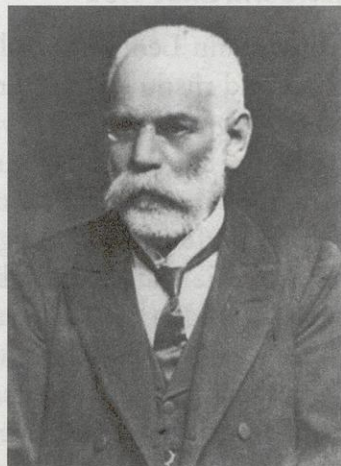
3) Renate Chotjewitz-Häfner, „Juden haben keinen Zutritt'. Die Auflösung der jüdischen Landgemeinden in Osthessen“, in: Ulrich Schneider (Hg.), *Hessen vor 50 Jahren – 1933. Naziterror und antifaschistischer Widerstand zwischen Kassel und Bergstraße 1932/33*. Frankfurt am Main 1983, S. 137.

4) Grabstein in der evangelischen Stiftskirche Windecken.

5) Windecker Zeitung, 25.11.1908.

[...] er ist also einer der ältesten, wenn nicht der dienstälteste Lehrer des Großherzogtums Hessen. Dass der alte, noch sehr rüstige Herr sich allgemeiner Beliebtheit und Hochachtung erfreut, zeigte die gestrige goldene Jubelfeier, welche die israelitische Gemeinde und die politische Gemeinde ihm zu Ehren veranstalteten.

Die Vertreter der Behörden, des Kreisamtes, der Kreisschulkommission, der Lehrervereine, sämtlicher hiesiger Vereine, der Gemeinderat, der katholische Geistliche usw. nahmen an der Feier teil. Vorgestern Abend veranstalteten die hiesigen Vereine [...] einen Fackelzug und brachten dem Jubilar ein Ständchen. Gestern um 11 Uhr fand die kirchliche Feier in der Synagoge statt. [...] Um 12 Uhr war Festakt im Rathaus.“⁶



© Sammlung Monica Kingreen www.vor-dem-holocaust.de
Leopold Wertheimer war mehr als 50 Jahre Kantor und Lehrer sowie Schächter der jüdischen Gemeinde Heldenbergen. Das Foto wurde zu seinem 75. Geburtstag im Jahre 1910 aufgenommen.

Butzbach, 1926

Im Sommer 1926 fand in Butzbach „unter starker Anteilnahme der hiesigen Bevölkerung“ die Einweihung der neu erbauten Synagoge statt. Dieses Großereignis wurde in einem Festzug durch die geflaggten Straßen der Stadt gestaltet. Der Bürgermeister begrüßte vor dem Portal der neuen Synagoge alle Festgäste. Die Predigt des Provinzialrabbiners Dr. Hirschfeld hinterließ „auch bei allen Andersgläubigen einen bleibenden Eindruck“.

„Auch wir wünschen der israelitischen Gemeinde viel Glück bei der Einweihung ihres Gotteshauses, das ein wahres Schmuckstück geworden ist und unserer Stadt zur Ehre gereicht.“⁷

Da „die ganze Bürgerschaft an ihrer Einweihung Anteil nahm“ und „sich die breite Masse auch für die neue schöne Synagoge interessiert, hat sich der

6) Windecker Zeitung, 23.8.1913.

7) Butzbacher Zeitung, 10.8.1926.

Vorstand der israelitischen Gemeinde entschlossen, der Öffentlichkeit einen Einblick in ihr Gotteshaus zu gestatten“, und es deshalb „am morgigen Sonntag von 10 bis 1 Uhr zur Besichtigung freigegeben“. ⁸

Herborn, Ende 1932

„Kaufmann Leopold Hecht wird morgen, am Dienstag, 70 Jahre alt. Gesund und rüstig kann Herr Hecht sein Wiegenfest feiern, zu dem auch wir herzlich gratulieren. Das von ihm geleitete Geschäft gründete Herr Hecht im Jahre 1896 und hat es bis heute zur Zufriedenheit seiner gesamten Kundschaft geführt. Herr Hecht stammt aus Rennerod und ist seit mehr als 40 Jahren in Herborn ansässig. Er hat sich hier durch seine gerade und aufrichtige Art, die mit echter Liebenswürdigkeit gepaart ist, sehr viele Freunde erworben und erfreut sich in allen Kreisen der größten Hochschätzung. 33 Jahre ist Herr Hecht Kultusvorsteher der israelitischen Gemeinde, und 13 Jahre gehört er dem Hilfsausschuss an. Möchte seine segensreiche Wirksamkeit noch weitere lange Jahre dauern.“ ⁹

Erzwungene Entfremdung und schwieriger Neuanfang

Diese dörflich-kleinstädtische Gemeinschaft aufzubrechen gelang der nationalsozialistischen antisemitischen Agitation vergleichsweise langsam. Zuerst waren es Einzelne, die sich der Dorfgemeinschaft auf ideologischer Ebene entzogen, schließlich wurde dieses Gemeinschaftsempfinden in den Jahren bis 1938 systematisch und gewaltsam zertrümmert. Die Beschreibung der unterschiedlichen Erfahrungen jüdischer Familien in Deutschland im 20. Jahrhundert ist didaktisch besonders wichtig.

Für die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung:

- ihre je besondere Situation während der sich steigenden Bedrohung;
- die schwierigen Entscheidungen zur Flucht aus Deutschland und die enormen Kosten der Realisierung bzw. des Scheiterns;

8) Butzbacher Zeitung, 10.8.1926.

9) Herborner Tageblatt, 14.11.1932. (Anm. d. Red.) Leopold Hecht ist laut „Todesfallanzeige“ am 20. Sept. 1942 im Getto Theresienstadt gestorben, „genauer Sterbeort: Dachboden“ (vgl.: <http://www.holocaust.cz/de/document/DOCUMENT.ITI.5352>)

- das Erleben der gewalttätigen Ausschreitungen während des Novemberpogroms, der Zerstörung der Synagogen, der Verschleppungen in KZs;
- das Auseinanderreißen der Familien durch die Schul- und Ausbildungssituation für Kinder und Jugendliche;
- die Kindertransporte;
- die gewaltsamen Verschleppungen, das Leben in den Gettos;
- die Ermordung.

Für die Zeit nach der Befreiung 1945:

- die verzweifelte Suche nach Angehörigen und die zumeist nur vorübergehende Rückkehr in die Heimatorte;
- Versuche der Auswanderung nach Palästina oder in die USA;
- der Mut beim Aufbau eines neuen Lebens;
- die Gründung einer eigenen Familie und in Deutschland der Aufbau neuer jüdischer Gemeinden;
- die Schwierigkeit, in den 1950er-Jahren aus Israel oder anderen Ländern in das Land der Täter zurückzukehren;
- Seit 1990 – die enormen Herausforderungen der jüdischen Gemeinden durch die Zuwanderung aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion und das Erstarken jüdischen Lebens in Deutschland.

Früher Kontakt verhindert Übernahme von Klischees

Diese Perspektiven können Lehrern und Schülern im Kennenlernen von Biografien oder in der Begegnung mit einzelnen Menschen in Film oder in Person nähergebracht werden. Studenten meiner Seminare haben oft festgestellt und beklagt, dass sie im Schulunterricht zwar viele Fakten und Zahlen, aber keine Menschen kennen gelernt hätten. Ein inneres Verhältnis zu jüdischen Menschen und ihren individuellen Geschichten aufzubauen war so nicht möglich. Damit ist nicht gemeint, Juden pauschal als potenzielle oder faktische Positivtypen zu sehen. Vielmehr sollen verschiedene Menschen in ihren ausgesprochen unterschiedlichen Lebensentwürfen, deren Brechungen durch die NS-Verfolgung und die Bewältigung ihrer Erfahrungen betrachtet werden.

Ein anderer Zugang für Schülerinnen und Schüler zum Thema Judentum ist der Besuch eines Gottesdienstes in der Synagoge. Das kann eine wichtige

Erfahrung sein, um eine erste Vorstellung vom jüdisch-religiösen Leben zu bekommen. Ausgehend vom Erleben eines heutigen jüdischen Gotteshauses erschließt sich auch die Möglichkeit, eine Vorstellung von den Synagogen als Zentrum des örtlichen religiösen Lebens in der Zeit vor dem Holocaust zu bekommen.

Dieser Zugang lässt sich auf der historischen Ebene auch bereits im höheren Grundschulalter gut verbinden mit dem lokalhistorischen Zugang zum jüdischen Leben vor Ort vor dem Holocaust. Hier liegt in der Entwicklung von Stadt- oder Dorfführern für Kinder zum jüdischen Leben vor Ort in der Zeit vor dem Holocaust eine große Chance. Sie sollten auch – als deutlich abgesetztes Thema – die Verfolgungsgeschichte des Nationalsozialismus beinhalten.

Juden nicht als Objekte der Verfolgung, sondern als handelnde Subjekte zu betrachten bietet Chancen, die noch wesentlich stärker genutzt werden könnten, um Empathiefähigkeit zu entwickeln.

Unterschiedliche Geschichten jüdischer Menschen, verbunden mit qualifizierten Kenntnissen zum jüdischen Leben in Vergangenheit und Gegenwart, sollten im Unterricht viel früher – schon im Grundschulalter – vorkommen. Haben sich nämlich erst einmal die oben skizzierten Klischees über „die“ Juden entwickelt, so hat sich bereits viel Abwehr und Negativkonnotation als Blockade entwickelt, was den Blick auf jüdische Individuen oder Familien und ihre menschlichen Perspektiven versperrt und die zuvor produzierten Zerrbilder perpetuiert.

Vielfach bleibt dieses Potenzial allerdings leider noch ungenutzt, da die Lehrer selbst diese Kenntnisse oft nicht haben. Gut ausgebildete Lehrer mit Interesse und eigenem Wissen zum jüdischen Leben in Vergangenheit und Gegenwart sind für solche Lernprozesse von Bedeutung, denn nur ein Lehrer, der selbst etwas weiß, kann dies auch entsprechend seinen Schülern nahe bringen.

Hier liegen Chancen, aber natürlich auch Schwachstellen. In der Lehrerbildung müssten die Vermittlung des Themas „Jüdisches Leben“ und des Themas „Vermittlung des Holocaust“ als zwei deutlich voneinander zu trennende Themen verankert werden.